

## I. Einleitung

Im Jahre 1906 erscheint eines der ersten Prosawerke des Österreichers Robert Musil: seine Erzählung *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, in welcher das in Unordnung geratene Seelenleben eines Adoleszenten beschrieben wird. Eine diese Konfusion widerspiegelnden Textpassage weist auf die Eckpunkte seiner Wirrnis hin:

In seiner Haut, rings um den ganzen Körper herum, erwachte [...] ein Gefühl, das plötzlich zu einem Erinnerungsbilde wurde. Als er ganz klein war, [...] als er noch Kleidchen trug und noch nicht in die Schule ging, hatte er Zeiten, da in ihm eine ganz unaussprechliche Sehnsucht war, ein Mäderl zu sein. Und auch diese Sehnsucht, saß nicht im Kopfe, - oh nein, - auch nicht im Herzen, - sie kitzelte im ganzen Körper und jagte rings unter der Haut umher. Ja es gab Augenblicke, wo er sich so lebhaft als ein kleines Mädchen fühlte, daß er glaubte, es könne gar nicht anders sein. Denn er wusste damals nichts von der Bedeutung körperlicher Unterschiede, und er verstand es nicht, warum man ihm von allen Seiten sagte, er müsse nun wohl für immer ein Knabe bleiben. Und wenn man ihn fragte, warum er denn glaube, lieber ein Mäderl zu sein, so fühlte er, daß sich das gar nicht sagen lasse....<sup>1</sup>

Die Verwirrungen und Verirrungen des jungen Törleß sind in Musils Internatsgeschichte vielfältig. Sie betreffen seine Geschlechtsidentität, sein sexuelles Begehren, sein Verständnis der Welt und der Realität. Törleß fragt nach seiner Eingliederung in die Normalität und zweifelt an seiner Gesundheit. Sein Körper erscheint ihm immer wieder als Quelle der Sinnlichkeit und Leidenschaft, was in ihm die Frage aufwirft, ob das bei den anderen Knaben denn genauso sei. Macht das ihn denn nicht ein bisschen zum Mädchen, wo er doch als Kind so häufig von dem Gefühl, eines zu sein, heimgesucht wurde? Ist sein sexuelles Erwachen, das ihn immer wieder zu den verbotenen Treffen mit seinem Klassenkameraden Basini treibt, abnorm? Ist Basini vielleicht nicht wie ein Mädchen? Ist er, Törleß, wie die anderen? Ist es Basini? Welche Rolle spielt der Körper in einem Knabenleben? Können Mathematik oder Philosophie, als zwei unterschiedliche Erkenntnismodelle diese Fragen beantworten? Törleß ist ein Pubertierender und befindet sich in einer Krise.

Die Problematik des Geschlechts zieht sich gleich einem roten Faden durch die gesamten *Verwirrungen des Zöglings Törleß*. Die Unsicherheiten auf der Ebene des Geschlechts erscheinen eng gekoppelt an die Frage der Identität. Törleß versucht sich zu verstehen, sich zu ‚finden‘. Um den Weg dieser Suche zu begehen, muss er sich nach seiner Identität als ‚Mann‘

---

<sup>1</sup> Robert Musil, „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“, in *Frühe Prosa und aus dem Nachlaß zu Lebzeiten*, Reinbek bei Hamburg: 1978, S. 7-140, S. 86.

fragen, sich mit den Gleichaltrigen vergleichen, um einen Anhaltspunkt für eine ‚Normalität‘ zu setzen. Er verbindet das Heraustreten aus dieser ‚Normalität‘ mit ‚Krankheit‘. Seine Identitätskrise verbindet sich mit den Fragen nach Norm und Normüberschreitung. Konstitutiv für die ‚Normalität‘ sind neben dem Vergleich mit den Anderen auch die Wissenschaften und die dort möglicherweise anzufindenden Antworten auf das Unerklärbare, dass über Törleß hereinbricht.

Die *Verwirrungen* von Musil sind die Beschreibungen einer Pubertät, einer altersbedingten Krise, in der ein Junge den Übergang zum ‚Mann Sein‘ sucht. Die Fragen, die er sich stellt, finden ihren Ursprung in der durch sein Alter ausgelösten Krise. Die Adoleszenz erscheint als eine Zeit markiert, in der die Fragen nach Geschlecht und Identität verstärkt auftauchen und das ganze Weltbild beherrschen. Die Krise verallgemeinert sich zu einer Existenzkrise, in welcher jegliche Sicherheiten verloren zu gehen scheinen.

Musils Erzählung ist jedoch nicht nur eine paradigmatische Pubertätsgeschichte, sondern auch ein zeittypisches Dokument der europäischen Jahrhundertwende. Die Fragen, die sich Törleß stellt, sind die Fragen, die sich in verschiedenen Diskursen des *fin de siècle* wieder finden lassen. Medizin, Psychologie, Sexualwissenschaften, Kulturkritik, so wie literarische Texte und Bildende Künste wenden ihren Blick in genau die Richtung der Fragen, die Törleß in Musils Werk zu bewältigen versucht. Die Verwirrungen des Törleß sind nicht nur die Verwirrungen eines Pubertierenden, sondern auch die Verwirrungen einer Epoche, die sich selbst als in einer profunden Krise befindende Zeit wahrnimmt. Die Fragen nach den Geschlechtsidentitäten, nach der Beschaffenheit von Sexualität, nach den psychischen Unterschieden zwischen ‚Mann‘ und ‚Frau‘ beherrschen viele der Diskurse der Jahrhundertwende. Diese Problematiken erscheinen in einer von der Leitwissenschaft ‚Biologie‘ determinierten Zeit eng an die Begriffe von Krankheit und Gesundheit gebunden<sup>2</sup>.

Törleß akzentuiert in seinem Kindheitsrückblick, dass er sich einst nicht vorstellte, ein Mädchen zu sein, es war kein vom Verstand formulierter Gedanke, sondern ein Gefühl, ein körperliches Empfinden. Dieses körperliche Gefühl war nicht einfach da, sondern es entstand in einer erhöhten Aufmerksamkeit seinem Körper gegenüber. Verstand und Sprache werden durch diese Dominanz des Körpers ausgeschaltet. Und genau diese Vorherrschaft seiner

---

<sup>2</sup> Eine Leitwissenschaft kann definiert werden als „[...] eine Wissenschaft [...], die zu einer bestimmten Zeit innerhalb einer Gesellschaft oder über deren Grenzen hinaus auf Grund ihres theoretischen und ggf. auch technologischen Innovationspotenzials, den Ton angibt.“ Eve-Marie Engels, „Darwins Popularität im Deutschland des 19. Jahrhunderts: Die Herausbildung der Biologie als Leitwissenschaft“, in *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914)*, hrsg. v. Achim Barsch und Peter M. Heijl, Frankfurt am Main: 2000, S. 91-145, S. 92.

Körperlichkeit machte Törleß zum Mädchen. In Musils Text erscheint die Körperlichkeit Törleß' immer mit Krisen seiner Geschlechtsidentität in Verbindung gesetzt. Den Höhepunkt für diese Entwicklung stellen die sexuellen Zusammentreffen zwischen Törleß und Basini dar, bei denen Törleß mal seine, mal Basinis ‚Männlichkeit‘ in Frage stellt.

Die Frage nach dem Geschlecht und der Identität verbindet sich mit der Frage nach anderen Dichotomien: Liest man den *Törleß* als durch die Problematiken der Jahrhundertwende markierten Text, erscheint die Frage nach dem Geschlecht gekoppelt an die Dichotomien von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘, von ‚Körper‘ und ‚Geist‘ oder ‚Leib‘ und ‚Ratio‘. Die Krise, die Törleß durchlebt, in der er sich fragt, ob seine ausgeprägte Sinnlichkeit denn kompatibel mit seiner Identität als ‚Mann‘ sei; ob ihn so viel Präsenz des Körperlichen nicht zur ‚Frau‘ mache, ob die Vorherrschaft des Körpers, also die Vorherrschaft der Natur, ihn von der Normalität ausschließe, funktioniert als Synekdoche der Krise der Jahrhundertwende.

Das Wort Krise, vom griechischen *krísis* – Entscheidung, entscheidende Wendung – bezeichnet eine „schwierige Lage, Situation, Zeit [die den Höhe- u. Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt]. Schwierigkeit, kritische Situation; Zeit der Gefährdung, des Gefährdetseins [...]“<sup>3</sup> Die griechische Bedeutung der ‚Entscheidung‘ hat sich im heutigen Sprachgebrauch der Vokabel zeitlich auf die Lösung der Krise verschoben. Die Krise selbst bezeichnet die Notwendigkeit einer Entscheidung, ein Verlorensein zwischen den Optionen. Aus dieser ‚Verwirrung‘ ergeben sich neue Koordinaten; als Resultat der entscheidenden Krisenlösung. Die Zeit der Krisenbewältigung ist eine Zeit der Fragen und der Suche nach den möglichen Entscheidungen.

Törleß sucht seine Identität, indem er zwischen den Dichotomien von Mann und Frau, von Geist und Körper schwankt. Er sucht nach der Harmonie zwischen diesen Gegensätzen, nach einer Neuordnung in seinem Inneren für diese Oppositionen. Das *fin de siècle* und seine Diskurse begehen einen ähnlichen Weg. In beiden Fällen verbindet sich die Krise mit einer in Unsicherheit geratenen Ordnung bestimmter Dichotomien. Um die Krise zu bewältigen, wird eine Suche nach einer Restrukturierung der Elemente, welche die Gegensatzpaare bilden, begangen. Krise und dichotomisches Schema sind sowohl auf der individuellen Ebene Törleß' wie auch auf der kollektiven Ebene der Diskurse der Jahrhundertwende eng miteinander verbunden.

---

<sup>3</sup> Diese Definition von Krise wurde dem *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache* entnommen, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: 1999.

Zu den ältesten und stark verankerten Denkmodellen der westlichen Tradition scheint das Denken in Dichotomien zu zählen. Mehr als die philosophische Tradition des Dualismus, ist hiermit eine grundlegende Trennung zweier sich ausschließender Pole gemeint, wie die von ‚Gott‘ versus ‚Mensch‘, ‚gut‘ und ‚böse‘, ‚schön‘ und ‚hässlich‘, ‚Mann‘ und ‚Frau‘. Eine Struktur von Gegensatzpaaren beinhaltet eine Markierungsgrenze, die beide Pole der Opposition von einander trennt, und zumeist impliziert sie auch ein hierarchisches Verhältnis zwischen den die Dichotomie bildenden Termini. Die Unterscheidung verweist nicht nur auf eine Differenz, sondern auch auf eine Bewertungsverschiedenheit. Das bipolare Schema und die genannte Implikation dienen der Etablierung von Normalität und der Normierung der Gesellschaft. Diese Generierung der Norm ist nicht als von bestimmten mit Macht versehenen gesellschaftlichen Kräften aufgezwungenes System zu verstehen, sondern als kollektives, interaktives und produktives Verfahren, bei dem ‚Welt‘ und ‚Realität‘ produziert werden. Menschen haben eine Erfahrung von Welt und Realität, die eng an Bilder, an Vorstellungen einer Normalität gekoppelt ist. Diese Bilder generieren sich in Bezug zu den im Mittelpunkt der Gesellschaft stehenden leitenden Dichotomien.

Die Zeit der Moderne<sup>4</sup> kann als Epoche beschrieben werden, in welcher die Etablierung von Normalität immer strenger werdende Abgrenzungsmechanismen zu dem, was als außerhalb dieser Normalität stehend empfunden wird, entwickelt. Die strukturierenden gesellschaftlichen Dichotomien zur Konstitution von Normalität erlangen klarere Konturen und detailliertere Festlegungen. Zwei der Gegensatzpaare, die in der Kultur des Abendlandes in der Zeit der Moderne diese Entwicklung erfahren und wesentlich für die Entstehung, Festlegung und Abgrenzung von Normalität sind, sind die Oppositionspaare von Männlichkeit und Weiblichkeit zum einen und von Gesundheit und Krankheit zum anderen. Beide Gegensatzpaare stehen in engem Verhältnis nicht nur zueinander, sondern auch zu den Oppositionspaaren von Körper/Geist einerseits und Natur/Kultur andererseits.

Obwohl es sich bei diesen Dichotomien um nahezu archaisch anmutende Begriffspaare handelt, haben die poststrukturalistische, feministische und diskursanalytische Forschung diese Begriffe als historische und mobile Kategorien beschrieben und ihren

---

<sup>4</sup> Unter der Moderne verstehe ich anlehnd an Norbert Elias, Michel Foucault, Theodor W. Adorno u. A. die Zeit, die mit dem aufklärerischen Denken nach der Französischen Revolution, Ende des 18. Jahrhunderts initiiert wird. Markiert ist diese Zeit insbesondere durch die Säkularisierung und Urbanisierung der Gesellschaft, der Vorherrschaft der Vernunft und der enger werdenden gesellschaftlichen Organisationsmechanismen. Historiker sprechen von dem ‚langen 19. Jahrhundert‘, welches in den 70-Jahren des 18. Jahrhunderts beginnt und mit dem Beginn des I. Weltkrieges endet. Siehe z.B. E.J. Hobsbawm, *The Age of Empire. 1875-1914*, London: 1987, S. 8. Die historische Periode beginne, so Hobsbawm, mit dem Ausbruch der ersten industriellen Revolution in Groß-Britannien und dem Ausbruch der Französischen Revolution.

Konstruktcharakter hervorgehoben. In diesen Auffassungen konstruiert jedes kulturelle Paradigma Vorstellungen von diesen für ein Verständnis von Realität und Gesellschaft grundlegenden Begriffen. Das, was unter ‚Natur‘ oder unter der Kategorie ‚Frau‘ verstanden wird, das, was mit dem Terminus ‚Krankheit‘ impliziert wird, das, was aufgerufen wird, wenn die Vokabel ‚Körper‘ benutzt wird, variiert zeitlich und konstituiert verschiedenen Realitäten in unterschiedlichen kulturellen Momenten. Diese Begriffe haben keinen essenziellen, transzendenten Inhalt, sondern erhalten diesen nur in der sozialen Handhabung der Termini. Die Assoziationen, die an sie gebunden sind, die Hierarchieverhältnisse, welche mit ihnen impliziert werden, die Anknüpfung an andere Oppositionspaare der Begriffe machen die gesellschaftliche Bedeutung aus, die diese Dichotomien in einem bestimmten Moment besitzen. Die Realität dieser Begriffe konstituiert sich nur in der Performativität<sup>5</sup> der Termini, die bei der sozialen Benutzung der Begriffe entsteht.

Normalität entsteht jedoch in unmittelbarer Nähe eines ‚Authentizitätsgefühls‘; das was uns normal erscheint, scheint das ‚Natürliche‘, das ‚Logische‘, das ‚Authentische‘ zu sein. In der Umgangssprache fungieren diese Adjektive häufig als Synonyme, obwohl sie philologisch gesehen andere Bedeutungsfelder aufrufen. In welchem Verhältnis steht diese vermeintliche ‚Authentizität‘ zu den gesellschaftlichen Konstruktionen? Der Effekt der ‚Normalität‘ wird von diesen Konstruktionen bestimmter Dichotomien produziert. Die Bilder, die von diesen Termini mit aufgerufen werden, scheinen ihren Konstruktionscharakter zu verbergen und sich als ‚natürlich‘ zu zeigen. Der postmoderne Diskurs hat den Fokus auf die Konstruktion gesellschaftlicher Realität gesetzt und hiermit eine neue Leseart der Geschichte vorgeschlagen. In dieser Form, Geschichte zu ‚machen‘, wird ein Akzent auf die Konstituierung und Funktionsweisen bestimmter gesellschaftlicher Realitäten gesetzt. Diese Realitäten entstehen in der gesellschaftlichen Kommunikation, letztere als jegliches soziales ‚Sprechen Über‘ verstanden. Diskurse, Texte, Bilder, die in einer Gesellschaft kursieren, die diese Gesellschaft aber gleichzeitig als beschreibbare Entität generieren, produzieren für dieses soziale Umfeld ‚Normalität‘, ‚Realität‘ und ‚Welt‘. Der Effekt der ‚Natürlichkeit‘, der es notwendig erscheinen lässt, dass bestimmte Kategorien einen spezifischen Inhalt haben, ist grundlegend für die Etablierung einer Normalität.

---

<sup>5</sup> Ich nutze den Begriff Performativität in dem Sinne, den Judith Butler ihm in Anlehnung an Austins Theorie der Sprechakte gegeben hat: Die Bedeutung eines Wortes oder Aktes ist hiernach der Handhabung, der Interaktion, dem sozialen Umgang mit dem Wort oder Akt identisch. Das, was mit dem Wort ‚gemacht‘ wird, verleiht ihm den eigentlichen Wert.

Historische Momente der Umwälzung leitender Vorstellungen können hiernach als Krise in der Vorstellung der Normalität beschrieben werden. Das, was als ‚natürlich‘ und ‚normal‘ erscheint, gerät in eine prekäre Position, verändert sich, wird in seiner ‚Natürlichkeit‘ in Frage gestellt. Leitende Begriffe erhalten Umdeterminierungen, Transformationen in der sozialen Handhabung der Termini. Begriffe können nicht nur als Signifikanten verstanden werden, die auf eine hinter ihnen stehende Realität verweisen. Begriffe konstituieren Realitäten, und die Termini, die sich im Mittelpunkt einer Gesellschaft befinden, besitzen eine größere Tragweite als Randbegriffe. Das heißt, die Realitäten, die leitende Begriffe konstituieren, sind komplexer, weitgreifender, jedoch auch diffuser und schwerer zu fassen:

Begriffe sind niemals bloß deskriptiv. Sie sind programmatisch und normativ. Daher hat der Gebrauch von Begriffen bestimmte Wirkungen. Begriffe sind nicht stabil. Sie hängen mit einer Tradition zusammen, aber ihr Gebrauch weist nie schlichte Kontinuität auf [...]<sup>6</sup>

Im Horizont der Kulturanalyse erhält die Untersuchung der Funktionsweisen von Begriffen und deren Verschiebungen innerhalb eines bestimmten kulturellen Moments eine wichtige Stellung. Die Erörterung von Begriffen könnte historische und kulturelle Unterschiede sichtbar werden lassen und als Interaktion zwischen dem Kritiker und dem zu untersuchenden kulturellen Objekt funktionieren. Begriffe, mit denen eine Gesellschaft wichtige, sie konstituierende Schemata verhandelt, sind besonders fruchtbar in der Kulturanalyse zu machen. Begriff und kulturelles Objekt werden miteinander konfrontiert<sup>7</sup> und machen einen differenzierteren Blick sowohl auf den Begriff wie auch auf das Objekt möglich.

Dichotomien werden durch Begriffe konstituiert, sind also ebenfalls „[...] nichts ein für allemal Feststehendes. Sie wandern: zwischen den Fächern, zwischen einzelnen Wissenschaftlern sowie zwischen historischen Perioden und geographisch verstreuten [...] Gemeinschaften.“<sup>8</sup> Um also bestimmte historische Perioden und kulturelle Objekte zu erhellen, erscheint es notwendig, dort privilegierte Begriffe zu untersuchen. In der Interaktion zwischen

---

<sup>6</sup> Mieke Bal, *Kulturanalyse*, Frankfurt am Main: 2003, S. 13.

<sup>7</sup> Mieke Bal spricht von einer Konfrontation, die zu einer Kollidierung führen kann, um die Spannungen, die zwischen Begriff und kulturellem Objekt entstehen können, zu beschreiben. Angedeutet wird hiermit eine nicht gefällige Nutzbarmachung von Begrifflichkeiten in Bezug zu kulturellen Objekten, die diese Begriffe nur veranschaulichen, sondern eine gegenseitige Erhellung beider Realitäten, die möglicherweise Seiten aufzeigen, die vorher nicht sichtbar waren. Mieke Bal entfaltet hierüber eine ‚Theorie der Theorie‘, bei der eine Theorie nicht ein auf ein kulturelles Objekt anwendbares Werkzeug darstellt, sondern eine Interaktion zwischen Theorie und kulturellem Objekt, bei der sich die Theorie und das Objekt verändern können. Idem.

<sup>8</sup> Idem., S. 11.

dem zu beschreibenden kulturellen Objekt und den gewählten Begriffen entstehen neue Lesearten der historischen Periode, der kulturellen Objekte und der Begriffe.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert wird in Texten unterschiedlicher Bereiche über Geschlecht und über die Bedeutung und Definitionen von Gesundheit und Krankheit verstärkt debattiert und verhandelt. In diesen Diskussionen oder Betrachtungen dieser Begriffe wird nicht nur über ‚Mann‘ und ‚Frau‘ und die Vorstellungen, die an zwei unterschiedliche Geschlechter gekoppelt erscheinen, gesprochen, wie auch nicht nur im Mittelpunkt der Debatten eine Abgrenzung von dem, was als ‚krank‘ und dem, was als ‚gesund‘ zu gelten hat, steht. Simultan wird nach der Konstitution von ‚Normalität‘ gefragt. Im 19. Jahrhundert sind zwei der zentralen Aspekte für das Verständnis von Normalität und für das Verfahren der Normierung der Gesellschaft jener Aspekte, die sich auf das Geschlecht und auf Gesundheits- und Krankheitskonzepte beziehen. Der Inbegriff der Normalität, die Verkörperung der Norm wird hierbei von dem ‚gesunden Mann‘ dargestellt. Der ‚kranke Mann‘ erscheint somit als Paradoxon der Normalität, als das spiegelverkehrte Bild dieser Normalität, als Gefahr und Bedrohung der Normalität. Der ‚kranke Mann‘ ist das Symptom einer Krise, die eine wankende Normalität betrifft.

Mit Ludwik Fleck gesprochen, kann die Zeit der europäischen Jahrhundertwende als Zeit großer ‚Denkstilumwandlungen‘ gelesen werden:

Der Denkstil besteht, wie jeder Stil, aus einer bestimmten Stimmung und der sie realisierenden Ausführung. Eine Stimmung hat zwei eng zusammenhängende Seiten: sie ist Bereitschaft für selektives Empfinden und für entsprechend gerichtetes Handeln. Sie schafft die ihr adäquaten Ausdrücke: Religion, Wissenschaft, Kunst, Sitte, Krieg usw., je nach der Prävalenz gewisser kollektiver Motive und der angewandeten kollektiven Mittel.<sup>9</sup>

Ludwik Fleck greift in seiner Theorie des Denkstils wesentlichen Aspekten der Foucaultschen Diskurstheorie voraus. Individuen wie auch Gemeinschaften können ihre Denkart und die Formulierungen derselben nur in den Rahmen präsentieren, die ihre Zeit in sich trägt. Die Formen des Sehens, des Verstehens, des Darstellens und des Ausdrucks hängen miteinander zusammen und müssen als Teilaspekte einer kollektiven Form des Denkens verstanden werden. Fleck schreibt die Geschichte der Syphilis mit der Erkenntnis, das es keine ‚objektive‘ medizinische Definition der Krankheit geben kann, denn das Erklärungsmuster einer Pathologie, die Form, in welcher der Forscher an ein Objekt herantritt, ist gekoppelt an

---

<sup>9</sup> Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main: 1980, S. 130.

allgemeine Denkmodelle, die in einer Zeit vorzufinden sind. Auch in den objektiv anmutenden Naturwissenschaften, in denen der ‚Fortschritt‘ der Wissenschaft mit ‚Entdeckungen‘ zusammenzuhängen scheint, sind als in einem bestimmten Denkstil sich befindend und ihm verhaftet zu verstehen. Was als ‚Entdeckung‘ gilt, welche Objekte überhaupt als forschungswürdig gelten, hängt mit dem Denkstil einer Zeit zusammen und letzterer prägt so auch die Resultate der Wissenschaften. Fleck beschreibt die Epochen, in denen Denkstilumwandlungen stattfinden, als Zeiten der Krise:

Für die Soziologie der Wissenschaft ist wichtig festzustellen, daß große Denkstilumwandlungen, also bedeutsame Entdeckungen sehr oft in Epochen allgemeiner sozialer Wirrnis entstehen. Solche ‚unruhige Zeiten‘ zeigen den Streit der Meinungen, Differenzen der Standpunkte, Widersprüche, Unklarheit, Unmöglichkeit eine Gestalt, einen Sinn unmittelbar wahrzunehmen – und aus diesem Zustande entsteht ein neuer Denkstil.<sup>10</sup>

Das *fin de siècle*, welches in seinen unterschiedlichen Diskursen, dem naturwissenschaftlichen wie auch dem ästhetischen und den kulturkritischen, nach einem neuen ‚Denkstil‘ sucht, weist ebendiese Kollidierung verscheidender Meinungen, Ansatzpunkte und Herangehensweisen an die Probleme von Gesundheit und Krankheit und an die Problematik des Geschlechts auf. Diese beiden Dichotomien können in besonderer Weise die krisenhafte Situation der Jahrhundertwende veranschaulichen.

Diese ‚Denkstilverwirrung‘ muss in Sachen Gesundheit und Geschlecht in einen Kontext allgemeiner gesellschaftlichen Umwälzungen gesetzt werden. Bei den folgenden Betrachtungen wird insbesondere auf den deutschen und österreichischen Kontext Bezug genommen. Die Zeit der Jahrhundertmitte bis zum 1. Weltkrieg, einer Zeit, die eine Zäsur in der geschichtlichen Entwicklung Europas darstellt<sup>11</sup>, ist eine Epoche großer sozialer Veränderungen. Ein explosives Bevölkerungswachstum findet statt. Im deutschen Kontext erhöht sich beispielsweise die Reichsbevölkerung von 1871 bis 1910 von 41,1 Millionen auf 64,9 Millionen<sup>12</sup>. Dieses Bevölkerungswachstum resultiert aus dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren: eine allgemeine Verminderung der Sterblichkeit durch die Minderung

---

<sup>10</sup> Idem., Fußnote auf den Seiten 124-125.

<sup>11</sup> E.J. Hobsbawm spricht von 1914 als ‚natural break in history‘: „[...] if there are dates which are more convenient for purpose of periodization, August 1914 is one of them. It was felt to mark the end of the world made by and for the bourgeoisie. It marks the end of the ‘long nineteenth century’ with which historians have learned to operate [...]”, E.J.Hobsbawm, *The Age of Empire. 1875-1914*, London: 1987, S. 6.

<sup>12</sup> Siehe Achim Barsch und Peter M. Heijl, „Zur Verweltlichung und Pluralisierung des Menschenbildes im 19. Jahrhundert: Einleitung“, in *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur*, op. cit., S. 7-90.



der Säuglingssterblichkeit, verbesserte hygienische Bedingungen (Wasserversorgung und Kanalisation), eine durch die staatliche Sozialpolitik verbesserte medizinische Versorgung, langsam sich erhöhende Reallöhne, verbesserte Lebensbedingungen, langsam sinkende Arbeitszeiten, verbesserte Arbeitsbedingungen<sup>13</sup>.

Die rapide ansteigende Bevölkerungszahl geht einher mit einer Vermehrung der Bewohner von Städten. Der urbane Raum konstituiert sich als Erfahrung und Weltanschauung und wird in vielen Diskursen thematisiert. Die sozialen Präsentations- und Repräsentationsmomente gewinnen in einem urbanen Umfeld neue Szenarien und zeichnen sich durch Anonymität aus. Das ‚Sehen und Gesehen werden‘ trägt neuartige Züge, die durch das Spezifische der urbanen Architektur geprägt sind. Als Betrachter und gleichzeitig Darsteller desselben Schauspiels bewegt sich nun der Passant des neu gearteten urbanen Raumes in einem komplexen Netz. Die Passagen welche die Stadt durchlaufen, stellen einen Schwellenraum zwischen Straße und Interieur dar, der dem Stadtbewohner neue Erfahrungen des Innen und Außen, des Privaten und Öffentlichen ermöglichen.

Durch die Landflucht in die Städte finden Umschichtungen des gesellschaftlichen Gefüges statt. In Deutschland entsteht das Dilemma eines industrialisierten Agrarstaates<sup>14</sup>. Österreich bietet ein anderes Szenario, das jedoch ebenso markiert ist durch große soziale Unruhen und Umschichtungen der Gesellschaft. Das Bevölkerungswachstum und die Herausbildung großer urbaner Zentren, wie auch die wachsende Industrialisierung, sind auch im österreichischen Kontext zu beobachten. In Österreich zeigt die Krise jedoch Verbindungen zu der Nationalitätenfrage, wie auch zu den Spannungen zwischen konservativen und liberalen Kräften in Bezug auf die Monarchie. Auch der in Österreich zur Jahrhundertwende besonders eskalierende Antisemitismus spielt eine Rolle für die Krise Österreichs. In beiden Kontexten bilden sich mit enormer Geschwindigkeit Industriezentren heraus, was sich auf die Arbeitsabläufe abfärbt. Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnene Industrialisierung breitet sich weiter hin aus.

Das 19. Jahrhundert zeichnet sich durch eine Verwissenschaftlichung und Rationalisierung aus, was mit einem Fortschrittsoptimismus und dem Vertrauen, mit der ‚vernünftigen Wissenschaft‘ viele Phänomene erklären zu können, einhergeht. Der kirchliche Einfluss geht konstant zurück. Der Prozess der Säkularisierung prägt nahezu alle Bereiche des menschlichen Lebens:

---

<sup>13</sup> Idem, S. 39.

<sup>14</sup> Siehe Jens Malte Fischer, *Fin de siècle. Kommentar zu einer Epoche*, München: 1978, insbesondere die Einleitung.

Will man die Veränderungsprozesse zusammenfassen, so wird der immer wieder betonte gemeinsame Faktor der *Säkularisierung* deutlich. Die meisten Veränderungen lassen sich als Beiträge zu dieser spätestens seit der Französischen Revolution deutlich werdenden Makrotendenz verstehen.<sup>15</sup>

Die Säkularisierung betrifft nicht nur den Rückgang des Einflusses der kirchlichen Institutionen, sondern auch die Ablösung bestimmter von der christlichen Religion herstammenden Moralvorstellungen. Für die Wirklichkeitskonstruktion und die Sinnstiftung werden die Wissenschaften mit ihrem rationalistischen Weltbild immer wichtiger. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nehmen Ausbreitung und Bedeutung von Wissen zu; es bildet sich eine differenziertere Bildungs- und Hochschulpolitik heraus. Ein zahlenmäßig wachsendes akademisch gebildetes Publikum entsteht,

[...] das in verschiedenen Funktionen des Wissenschaftssystems selber, des Staatsdienstes, aber auch in den freien Berufen tätig war und die wissenschaftliche Entwicklung interessiert beobachtete, wissenschaftliche Publikationen nachfragte und an Debatten innerhalb der Disziplinen und zwischen ihnen und der Öffentlichkeit teilnahm.<sup>16</sup>

Jene Wissenschaft, die zum Inbegriff der Wissenschaften überhaupt wird und als Paradigma für Wissenschaftlichkeit fungiert, ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Biologie. Die privilegierte Position der Biologie hing zum einen mit den Entdeckungen, die im medizinischen Bereich in der Mikrobiologie und in den Anschauungen um Vererbungsproblematiken gemacht wurden, zusammen. Zum anderen hat die Figur Darwins und seine Evolutionstheorie das Panorama der Wissenschaften, und nicht nur dieses, grundlegend geprägt. Durch die Bezugnahme fast aller Wissenschaften auf Darwins Grundideen erlangte die Biologie Modellcharakter für Wissenschaftlichkeit. Darwin bedeutet nicht nur innerhalb des wissenschaftlichen Paradigmas eine Revolution, sondern das allgemeine Natur- und Menschenbild wurde durch seine Theorien transformiert, was ihm auch in nicht-biologischen Gebieten eine wichtige Rolle verlieh. Darwin überwindet mit seiner Theorie der Evolution eine teleologische Auffassung des Lebendigen:

Evolution ist nach Darwin also das Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von externen Lebensbedingungen und der internen Struktur von Organismen, welches Naturgesetzen

---

<sup>15</sup> Achim Barsch und Peter M. Heijl, idem., S. 60.

<sup>16</sup> Idem., S. 49-50.

unterschiedlichster Art (Gesetz der natürlichen Selektion, Vererbungs- und Variationsgesetze usw.) unterworfen ist, selbst wenn diese im Einzelfall nicht oder noch nicht bekannt sind.<sup>17</sup>

Darwins Grundbegrifflichkeiten, wie die Termini ‚natürliche Selektion‘ und ‚Kampf ums Dasein‘ (‚*struggle for life*‘ oder ‚*struggle for existence*‘) üben eine große Anziehungskraft auf wissenschaftliche wie auch nicht wissenschaftliche Kreise aus und erlauben vielfältige Interpretationen. Die Aussagen Darwins gegenüber dem ‚Menschen‘, der ‚Kultur‘ und der ‚Zivilisation‘ sind ambivalent und eröffnen den Raum für verschiedene Auslegungen des Darwinschen Gedankenguts. Darwins Theorie setzt auf der einen Seite den Menschen als Natur verstanden mit dem Tier in ein parallelisierendes Verhältnis. Dies hat Freud dazu gebracht, von den drei ‚Kränkungen‘, durch welche die ‚narzisstische Illusion‘ der Menschheit zerstört worden sei, zu sprechen: die kosmologische Kränkung durch Kopernikus, die biologische durch Darwin und die psychologische durch Freuds eigene Theorien<sup>18</sup>. Zum anderen jedoch ordnet Darwin moralischen und kulturellen ‚Fortschritt‘ unter Bedingungen der Zivilisation nicht vollständig der Wirkungsweise der natürlichen Selektion unter<sup>19</sup>. Diese Ambivalenzen und das hierdurch konstituierte Interpretationsspektrum ermöglichten die transdisziplinäre Anwendung der Darwinschen Theorien. Natur-, Human- und Geisteswissenschaften, sowie auch politische und soziale Praxis orientierten sich an Darwin:

Die potentielle Bedeutung der Darwinschen Theorie wurde für die Anthropologie, Ethnologie und Medizin, Philosophie, insbesondere für Erkenntnistheorie und Ethik, für die Psychologie, Strafrecht, Sprachwissenschaft, Ästhetik und Technik diskutiert. [...] Darwinsches Gedankengut und seine Metaphern erobern [...] die Bühne und die Literatur.<sup>20</sup>

Darwin kommt eine wichtige Rolle in der großen Popularität der biologischen Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu. Obwohl zur Jahrhundertwende bereits die Krise und das Ende der Theorien Darwins angekündigt wurden, standen seine Anschauungen immer noch im Mittelpunkt der Diskussionen und erlebten in der unsicheren Situation des *fin de siècle* einen neuen Aufschwung. In Verbindung mit dem Stichwort ‚Hygiene‘, welches in

---

<sup>17</sup> Eve-Marie Engels, idem., S. 101.

<sup>18</sup> Idem., S. 137.

<sup>19</sup> „Während die Entstehung sozialer Instinkte im wesentlichen auf Variation und natürlicher Selektion zurückgeführt wird, stützt sich Darwin zur Erklärung des *moralischen Sinns* sowie des *moralischen Fortschritts* in der *Kulturgeschichte* auf sehr unterschiedliche Faktoren und Annahmen: auf *natürliche Selektion* in Form von *Gruppenselektion*, auf *lamarckistische* Erklärungen, auf *Sozialisation*, und *Bildung*, auf *Auslese* durch *institutionalisierte Sanktionsmaßnahmen*.“ Idem., S. 111.

<sup>20</sup> Idem., S. 113-114.

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein wichtiger Zweigbereich der Medizin wurde, wurden die Beziehungen zwischen Individualhygiene, Sozialhygiene und Rassenhygiene mit Darwinschen Terminologie diskutiert. Der Selektionsgedanke wurde in Überlegungen zu der Gestaltung der menschlichen Gesellschaft und der ‚Verbesserung der Menschheit‘ eingeführt. Die Verbindung von Darwins Gedankengut und Terminologie und dem Hygienegedanken ist wohl eine der verheerendsten Folgen der Applikation der Theorien Darwins auf die soziale Ebene gewesen.

Nicht nur Darwin, sondern auch die Mediziner trugen wesentlich dazu bei, die Position der Biologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu festigen. Die neu erworbenen Erkenntnisse im Bereich der Mikrobiologie, die Entstehung der Zellulärpathologie mit Virchow, die Entdeckung der modernen Asepsis in den Jahren um 1880 mit Pasteur und Lister, die Bakteriologie, die es ermöglichte, Bakterien, Bazillen und Krankheitserreger zu lokalisieren eröffneten einen neuen Blick auf das ‚Leben‘ und die ‚menschliche Natur‘. Die Wissenschaft strebt die Durchleuchtung des ‚Lebens‘ mit wissenschaftlichen Methoden an:

Die Medizin wurde zur Anwendung naturwissenschaftlichen und naturwissenschaftlich gewonnenen Wissens auf den Körper des Menschen. Das Grundmuster dieser neu entstehenden Medizin kennzeichnet, daß die Mediziner vor allem im Labor bzw. mit Hilfe von Labortechnik feststellen, wie Zellen und Organe im Gesundheitszustand funktionieren und welche messbaren Werte diesen Normalfunktionen entsprechen. Krankheiten sind somit als Abweichungen von diesen Normen bestimmt.<sup>21</sup>

Die Orientierung der Medizin an dem Normalfunktionierenden, dem Abweichenden und der Gesundheit als Modell eröffnen den Raum für die ‚Hygienebewegung‘, in der das Konzept der Gesundheit von einer engeren Anwendung an dem Organismus auf den erweiterten Bereich der Gesellschaft appliziert wird. ‚Hygiene‘ wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem zentralen Konzept für Fortschritt und Gesundheit. Die naturwissenschaftlichen Methoden erlangen nicht nur in der Medizin, sondern auch im Alltag Tragweite. Das Verständnis von Natur, von Gesundheit und Leben war somit von den medizinischen Vorstellungen stark beeinflusst und diese konstituierten die Vorstellungen von ‚Normalität‘. Die Beziehungen zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ werden von den Wissenschaften in ein neues Licht gerückt. Die Ausbreitung der Hygienebewegung vertiefte die schon durch andere Faktoren geförderte Selbstdisziplinierung der Menschen. Im Alltag

---

<sup>21</sup> Achim Barsch und Peter M. Heijl, idem., S. 50-51.

sollte Selbstdisziplin zu mehr Gesundheit beitragen und die schon durch die Industrialisierung eingeführten neuen Arbeitsprozesse und die hiermit entstehende Disziplinierung der Körper ergänzen.

Die Aufklärung und das bürgerliche Bildungsideal erklärten die Natur für potenziell schädigend und überwältigend. Eine notwendige Zähmung durch Bildung, Wissenschaft und Technik sollte die Natur kontrollieren. In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lässt sich eine Modernisierungskrise der industrialisierten bürgerlichen Gesellschaft beobachten. Sie entsteht in Zusammenhang mit den europaweit zu beobachtenden Veränderungen und den neuen, durch Urbanisierung, Industrialisierung und Technisierung des Alltags entstehenden Koordinaten. Innenpolitisch entwickelt sich das deutsche Kaiserreich zu einem autoritären Interventions- und Sozialstaat, was mit der Desillusionierung des Bürgertums und seiner möglichen politischen Partizipation einhergeht<sup>22</sup>. Der Liberalismus sieht sich eingeschränkt und die Artikulation selbstbewusster politischer Ansprüche erfährt eine Lähmung. In einer zweiten Phase der Modernisierungskrise werden die Auswirkungen der sozialen und kulturellen Transformationen nicht mehr als sozialpolitische Probleme, die es zu lösen gilt, angesehen, sondern „[...] als eine grundlegende Krise und Infragestellung der letztlich durch bürgerliche Werte konstituierten Kultur wahrgenommen.“<sup>23</sup> Das bürgerliche Selbstbewusstsein gerät mit seinen bürgerlichen Werten in Krise. Eine Konsequenz dieser Krise ist die Ausweitung pathologischer Deutungen auf kollektive Realitäten wie Kultur und Gesellschaft.

Unsicherheiten auf der Ebene der Identitätsfrage konstituieren sich zur Jahrhundertwende hin auch in Bezug auf die soziale Klassifikation und ihre Kriterien. Die Mittelklasse vergrößert sich bedeutend, die adlige Klasse tritt in Wichtigkeit zurück, der Kapitalismus lässt das Geld zum Statussymbol werden; die soziale Mobilität wächst. Wenn der ‚Stand‘ nicht mehr über die gesellschaftliche Einordnung entscheidet, sind es nun die ‚bürgerlichen Symbole‘, die über die Angehörigkeit zum Bürgertum entscheiden. Jedoch wird das Erkennen von sozialem Staus und gesellschaftlicher Klasse immer komplexer:

In countries used to the older classification, like Germany, elaborate distinctions were now drawn between a *Bürgertum* of bourgeoisie, in turn divided into a *Besitzbürgertum* based on the ownership of property and a *Bildungsbürgertum* based on the acces to bourgeois status by means

---

<sup>22</sup> Siehe Volker Roelcke, „ ‚Gesund ist der moderne Culturmensch keineswegs...‘ : Natur, Kultur und die Entstehung der Kategorie ‚Zivilisationskrankheit‘ im psychiatrischen Diskurs des 19. Jahrhunderts“, in *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur*, op. cit, S. 215-236.

<sup>23</sup> Idem., S. 225.

of higher education, and a *Mittelstand* below it, which in turn looked down on the *Kleinbürgertum* or petty-bourgeois.<sup>24</sup>

Neue Kriterien werden entwickelt, um Zugehörigkeit zum Bürgertum zu zeigen und sich gegen die Arbeiter abzugrenzen. Ein bürgerlicher Lebensstil, bürgerliche Häuser, Freizeitaktivitäten und die neue Wichtigkeit des Sports wurden zu Unterscheidungszeichen erhoben. Andere Merkmale waren Kleidung, bestimmte Habita, eine gewisse Form des Sprachgebrauchs. Ein anderes wichtiges Kennzeichen war die Erziehung oder Bildung. Die Zugehörigkeit zu der sozialen Klasse wird mehr und mehr auf Äußerlichkeiten verschoben und beginnt, von Verhaltensweisen des Einzelnen abzuhängen. Durch Repräsentation, durch Performance markiert man den sozialen Ursprung.

Zu den sozialen Unruhen und Umschichtungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehören die Arbeiterbewegung, die sozialistische Bewegung und die Frauenbewegung. Es sind viele verschiedene gesellschaftliche Veränderungen, die dazu beigetragen haben, die Frauenbewegung möglich zu machen. Das 19. Jahrhundert hatte in seiner Entwicklung eine Maskulinisierung der Arbeitswelt und der politischen Sphären vorzuweisen. Jedoch beginnt sich diese strikte Trennung zur Jahrhundertwende hin langsam zu verändern. Frauen beginnen Arbeiten zu übernehmen, die bis dahin ausschließlich von Männern ausgeführt wurden, ein Tatbestand, der auch von ökonomischen Faktoren abhängt. Es werden Mädchenschulen eröffnet und die Universitäten verschließen ihre Türen den Frauen nicht mehr grundsätzlich. Die Frauenbewegung, in Mitgliederzahl und Auswirkung eher gering<sup>25</sup>, fordert gleiche zivile Rechte für die Frauen, insbesondere das Wahlrecht. Neben der Frauenbewegung mobilisiert sich jedoch eine große Anzahl Frauen, um den strengen Rahmen der häuslichen Sphären zu sprengen und am öffentlichen Leben auf der einen oder anderen Weise teilzuhaben. Die Veränderungen der Geschlechterverhältnisse vollziehen sich zeitlich nah an den Veränderungen im Sexualverhalten. Jedoch bedeutet Frauenbewegung nicht unbedingt eine Lockerung der sexuellen Habita der Frauen. Vielmehr lösten die Emanzipationsversuche auch Diskurse aus, welche die Frau in die häusliche Sphäre der Familie zurückzudrängen suchten. Die Emanzipation der Frau erschien als Gefährdung des Nukleus der bürgerlichen Gesellschaft: der Familie. Die Kinderversorgung, die Rolle der Frau, der Status der Familie wurden diskutiert. Ein markanter Antifeminismus ist vielen Diskursen der Jahrhundertwende eigen und vereint so verschiedene Persönlichkeiten wie

---

<sup>24</sup> E.J. Hobsbawm, idem., S. 170.

<sup>25</sup> Siehe E.J. Hobsbawm, idem., Kapitel „The New Woman“.

Strindberg, Otto Weininger, Nietzsche, Karl Kraus und den Psychiater Möbius. Sexualität und die Position der ‚Frau‘ werden um die Jahrhundertwende verhandelt. Die Sinnlichkeit der Frau gerät in den Blick der männlichen Diskurse: „*Fin de siècle* Vienna, that remarkable laboratory of modern psychology, provides the most sophisticated and unconstrained recognition of female sexuality.“<sup>26</sup>

Rekapituliert man nun die auf verschiedene Ebenen stattgefundenen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bildet sich ein Szenario voller Unsicherheiten heraus. Viele der schon lange etablierten Sicherheiten, Bezugspunkte, Gedankenkomplexe geraten ins Wanken und werden in neuen Termini gedacht und ausgedrückt. Die Jahrhundertwende und die Jahre, die dem Ersten Weltkrieg vorangehen, bilden den Höhepunkt dieser krisenhaften Situation. Der ‚Große Krieg‘ wird von vielen Historikern als Resultat, als Konvergenzpunkt dieser prekären intellektuellen Situation bis 1914 gelesen. Thomas Manns auf dem Zauberberg verloren gegangener Hans Castorp verkörpert gewissermaßen die Anschauung vom Krieg als Erlösung einer Zeit voller Zweifel und Müdigkeit. Die kriegerische ‚Lösung‘ erscheint als Konsequenz individueller und kollektiver Ungewissheit und fehlender Wahrheits- und Realitätskriterien.

Die geschichtlichen Prozesse, die zu dieser historischen Krise um die Jahrhundertwende geführt haben, sind vielfältig und komplex und wurden in Form einer Skizze hier nur aufgezeichnet, um die postulierte Krise des *fin de siècle* historisch zu kontextualisieren. Um die Jahrhundertwende scheinen sich die Formen, Erkenntnis zu erlangen und diese in Strukturen des Verständnisses der Welt und der Realität zu integrieren in einer prekären Position zu befinden<sup>27</sup>. Sucht man nach einem gemeinsamen Nenner der verschiedenen Phänomene, die eine allgemeine Krise um die Jahrhundertwende signalisieren, kann man die nicht ein zu kalkulierbaren Folgen des Fortschritts, der sich als leitender Motor durch das ganze 19. Jahrhundert zieht, setzen<sup>28</sup>. Die Konsequenzen der Industrialisierung, der Urbanisierung, der Technisierung fingen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an, Widersprüche aufzuweisen, unverständliche Folgen zu zeigen. Die intellektuelle Elite „[...] is full of the sense of expectations not only disappointed [...] but somehow turning into their opposite.“<sup>29</sup>

---

<sup>26</sup> Idem., S. 207.

<sup>27</sup> Hobsbawm schreibt über die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg: „There are times when man’s entire way of apprehending and structuring the universe is transformed in a fairly brief period of time, and the decades which preceded the First World War were one of these.“, idem., S. 243.

<sup>28</sup> Idem., S. 258.

<sup>29</sup> Idem., S. 258.

Setzt man noch einmal die durch die Pubertät ausgelöste Krise von Musils Törleß und die historische Krise der Jahrhundertwende in Zusammenhang, lässt sich sagen: Krisen haben einen oder meist viele Ursprünge und weisen Symptome auf, an welchen man die krisenhafte Situation ablesen kann. Törleß' Krise hat etwas mit seinem Alter und seinem Charakter zu tun. Er ist ein sensibler Pubertierender. Die Symptome seiner Krise sind seine Unsicherheiten gegenüber dem Geschlecht und der Sexualität. Dies sind keine feststehenden Realitäten für ihn, sondern ein Terrain, in dem man suchen muss, sich verlieren und vielleicht finden kann. Die Krise des *fin de siècle* hat viele Ursprünge und hängt von komplexen historischen Prozessen ab, von denen hier einige wichtige aufgezählt worden sind. Die Symptome der Krise sind ebenfalls vielfältig.

Die vorliegende Arbeit geht den Unsicherheiten auf dem Gebiet des Geschlechts nach, insbesondere der Figur des ‚Mannes‘ und einigen Definitionsversuchen und Anwendungen der Dichotomie Gesundheit und Krankheit. Diese Arbeit sucht die Schnittstellen, die Überkreuzungspunkte in denen diese zwei Symptome der Krise konvergieren. Ausgehend von der privilegierten Position der medizinischen Wissenschaft und der für viele Diskurse existierenden Bezugsachse von Gesundheit und Krankheit, ausgehend von den in Unruhe geratenen Geschlechterverhältnissen wird diese Arbeit Kreuzungspunkte dieser zwei Gegensatzpaare - aufgestellt von Gesundheit/Krankheit und von Männlichkeit/Weiblichkeit - aufzeigen. Hierbei wird insbesondere auf die Etablierung oder Infragestellung von ‚Normalität‘ geachtet. Ein leitender Gedankengang ist, dass zur Jahrhundertwende beide Oppositionspaare mit ihren Implikationen und Umfeldern grundlegend zu einem Verständnis von Normalität beigetragen haben. Dass sie in so verschiedene Weise in ganz unterschiedlichen Diskursen verhandelt, diskutiert, neu strukturiert werden, wird als Symptom der allgemeinen Krise des *fin de siècle* gelesen.

Diese Arbeit handelt von Normalität etablierenden Dichotomien und weist an Hand von verschiedenen Lektüren, die Infragestellung oder den Versuch der Verfestigung von den Oppositionspaaren Männlichkeit/Weiblichkeit und Gesundheit/Krankheit in verschiedenen Diskursen des *fin de siècle* auf. Die Wahl fällt auf vier Texte der deutschsprachigen Jahrhundertwende, die zwischen 1892 und 1912 verfasst und publiziert worden sind. Es handelt sich um zwei literarische Texte – der Roman *Die Jagd nach Liebe* von Heinrich Mann und die Novelle *Der Tod in Venedig* von Thomas Mann – und zwei Texte, deren Einordnung nach Genre etwas schwieriger resultiert. Max Nordaus *Entartung* gibt sich als medizinische Abhandlung, die von einem Arzt verfasst wird, erweist sich jedoch als kulturkritisches Werk mit hohem moralischem Anspruch. Otto Weiningers *Geschlecht und*



*Charakter* wurde im Rahmen einer Dissertation für die philosophische Fakultät der Universität Wien geschrieben, ist jedoch ein hybrider Text mit medizinischen, psychologischen, kulturkritischen wie auch philosophischen Ansätzen. Die vier Texte stellen durch ihre Platzierung in verschiedenen Diskursen verschiedene Ansprüche an ihre Leser wie auch verschiedene Lesehorizonte für ihre Rezeption auf. Max Nordau und Otto Weininger versuchen sich durch ihren Schreibakt auf eine spezifische Art in einen wissenschaftlichen Diskurs einzuschreiben und nutzen Vokabular und Methodik der Wissenschaften. Die Gebrüder Mann schreiben als Literaten fiktionale Werke mit ästhetischem Anspruch. Die vier Texte stellen unter der Perspektive dieser Arbeit Dokumente einer krisenhaften Situation um die Jahrhundertwende dar, die anhand des Umganges mit den Dichotomien von Krankheit und Gesundheit, wie auch mit dem Oppositionspaar Männlichkeit und Weiblichkeit die in Unsicherheit geratene Normalität um die Jahrhundertwende aufzeigen. Die vier Texte werden als Symptome dieser Krise des *fin de siècle* gelesen. Die Texte entstammen nicht nur verschiedenen Ursprungsdiskursen, sondern weisen unterschiedliche Bewertungen der Krise ihrer Zeit auf. Gemeinsam haben sie allerdings die Begrifflichkeiten, mit denen sie sich auf die Krise beziehen. Alle vier Texte können als durch diese Krise markierte Werke gelesen werden. Die Krise verleiht den Texten ihre Merkmale; unter diesem Aspekt werden sie in der vorliegenden Arbeit gelesen. Versteht man Texte jedoch nicht nur als Spiegel der Realität, sondern ebenso als realitätskonstituierend, sind die Texte auch produktiv und performativ an der Entstehung der Krise beteiligt. Es handelt sich hierbei um eine Wechselbeziehung, bei welcher sowohl die Krise als auch die Texte gegenseitig aufeinander einwirken.

Besonders wird auf die Schnittstellen geachtet, die zwischen den Dichotomien von Männlichkeit und Weiblichkeit zum einen und Gesundheit und Krankheit zum anderen entstehen. Leitender Gedankengang wird sein, dass der ‚gesunde Mann‘ die Verkörperung einer wesentlichen, die Gesellschaft strukturierenden Norm ist. Der Fokuspunkt der vorliegenden Arbeit ist auf die Verknüpfung der beiden Dichotomien gerichtet,

In der patriarchalischen Gesellschaft der Jahrhundertwende schreiben vier Männer ihre Texte, die sich mit dieser Inkarnation der gesellschaftlichen Norm auf verschiedene Weise auseinandersetzen. Die vier ausgewählten Texte stehen als Diskurse im Mittelpunkt der Gesellschaft: Sie wurden von männlichen Schreibern, von anerkannten Persönlichkeiten, für ein breites Lesepublikum geschrieben. Nordaus, Weiningers und Thomas Manns Texte avancierten quasi zu Bestsellern ihrer Zeit. Heinrich Manns Text erreicht kein so breites Publikum, ist jedoch von Struktur und Thematik her ebenfalls ein Werk, das für ein großes Publikum angelegt ist. Keiner der Texte kann als marginal oder subversiv *a priori* eingestuft

werden. Trotzdem weisen einige der Texte Zeichen einer subversiven Geste auf. Die vier Texte bewegen sich zwischen der Infragestellung und Etablierung einer Normalität, einer Norm, die auf den Vorstellungen des ‚gesunden Mannes‘ basiert.

Die Lektüren und Analysen der vier Texte sollen dazu beitragen, ein Verständnis darüber zu erlangen, wie um die Jahrhundertwende über das Mann- bzw. Frausein in Verschränkung mit Konzepten von Gesundheit und Krankheit debattiert wurde. Handelt es sich bei Begriffen um soziale Konstruktionen, die interaktiv funktionieren, die in der konkreten Kommunikation und Intertextualität ihre Bedeutungen entfalten, kann die Untersuchung von Texten zeigen, welche Bedeutungsfelder von bestimmten Begrifflichkeiten in einem historischen Moment aufgerufen werden. Diese Arbeit situiert die vier ausgewählten Werke in ihren Kontext und verweist auf die Denkmodelle, die von ihnen aktiviert werden. Gleichzeitig wird jedes einzelne Werk jedoch unabhängig von den anderen als eigenständiger Text gelesen und es wird auf die spezifischen Charakteristika jedes Textes eingegangen.

Methodologisch sind die Analysen insbesondere durch die Diskursanalyse und die *Gender*-Theorie geprägt. Ausgehend von den Grundprämissen Michel Foucaults ist diese Arbeit von dem Wissen um historische und kulturelle Differenzen markiert, davon, dass grammatische, soziale und epistemische Konfigurationen herausmodellieren, was in einer bestimmten Epoche Kriterien für mögliche Wahrheiten sind. Der Blick richtet sich auf die Problematik, wie etwas sich zeigt, wie es diskursiv gefasst wird und was darüber ausgesagt werden kann. Die verschiedenen Diskurse sind in einem historischen Moment durch die komplexen Verschränkungen von Sprache, - Macht- und Diskursverhältnissen geprägt.

Die von Judith Butler betriebene *Gender*-Theorie stellt sich explizit in die Linie Foucaults. Butler übernimmt von Foucault den wahrheits- und ideologiekritischen Ansatz, um eine Infragestellung von Gewissheiten zu eröffnen und neue Deutungsmuster möglich zu machen<sup>30</sup>. Beide Denker üben in und mit ihren Werken Kritik am dualistischen, binären Denken und versuchen dieses als Konstruktion des abendländischen Denkens zu entlarven. Für Butler als *Gender*-Theoretikern geht es insbesondere darum, den Gedanken der Zweigeschlechtlichkeit als Paradigma des binären Denksystems zu sprengen. Die Frage nach dem Subjekt hängt für Butler und auch für Foucault mit der Frage nach dem Geschlecht zusammen. Durch die Identifikation im patriarchalischen Denken von Männlichkeit und Subjekt, verweisen beide Termini aufeinander. Für Butler ebenso wie für Foucault wird die

---

<sup>30</sup> Siehe für die Gemeinsamkeiten und Differenzen des Foucaultschen und Butlerschen Denkens, Christine Hauskeller, *Das paradoxe Subjekt. Unterwerfung und Widerstand bei Judith Butler und Michel Foucault*, Tübingen: 2000.

Subjektwerdung von Strukturen der Ein- und Ausschließung geleitet. Kategorien wie Mann und Frau, Gesundheit und Krankheit ordnen und klassifizieren nicht nur, sondern schreiben fest, was sein darf und sein kann, was Existenzberechtigung besitzt. Die Kriterien und Grenzen des Vorstellens und des Benennens werden diskursiv konfiguriert. Der Diskurs kommt in den diskursanalytischen Theorien von Foucault und Butler dem Denkstil von Ludwik Fleck sehr nahe. Eine spezifische Epoche erkennt, denkt, schreibt, klassifiziert mit bestimmten, ihr eigenen Kriterien und Modellen. Diese *modi* der Erkenntnis, des Wissens und der Wissensordnung z.B. in den verschiedenen Wissenschaften sind von Machtverhältnissen durchkreuzt. Diese sind bei Butler, angelehnt an Foucault, nicht nur als Repression von Seiten einer mit Macht versehenen Klasse gegenüber einer labileren sozialen Schicht zu verstehen, sondern produktiv als Konditionen für erkennbare Seinsformen. Macht durchkreuzt jegliches soziales Gefüge und jede zwischenmenschliche Beziehung, und sie ist es, die das Verhältnis als solches überhaupt erst erkennbar macht<sup>31</sup>. Kategorien, die zur Ordnung und Strukturierung der Gesellschaft beitragen, wie es die von Männlichkeit/Weiblichkeit und Gesundheit/Krankheit sind, werden als soziale Konstruktionen verstanden, die von Machtverhältnissen durchkreuzt sind und Subjekte als solche erst erkennbar werden lassen. Die Untersuchung dieser Begrifflichkeiten im Sinne der Diskursanalyse und der *Gender*-Theorie weist zum einen den Konstruktcharakter dieser Termini und den von ihnen ausgelösten Bedeutungsfelder auf, versteht diese Kategorien jedoch nicht als überflüssige, leere Signifikanten, sondern als die Gesellschaft strukturierende und sie möglich machende Modelle zur Konstruktion von Realität. Diskursanalytische und *gender*theoretische Ansätze vermischen sich in der vorliegenden Arbeit mit kulturanalytischen Herangehensweisen an kulturelle Objekte. Die in den Texten zentralen Begrifflichkeiten werden in ihren Kontext gestellt und historisch situiert. Der Fokus wandert in einem Wechselspiel von dem Werk und seiner Organisation auf Elemente, die mit bestimmten kulturellen Paradigmen kommunizieren, um diese kontextuell im Horizont der Jahrhundertwende zu erläutern<sup>32</sup>. Die vorliegende Arbeit ist in ihrer Gesamtheit in vier Textanalysen, zwei historische Kapitel und drei theoretische Exkurse aufgeteilt. Die Arbeit beginnt mit einer historischen Kontextualisierung des europäischen *fin de siècle*, die bestimmte Begrifflichkeiten, die für die analysierten Texte wichtig sind, erläutert. Das Motiv der Krankheit in seinen verschiedenen

---

<sup>31</sup> Christine Hauskeller schreibt über den Machtbegriff bei Foucault und Butler: „Machtverhältnisse existieren für die einzelnen stets in historisch geronnener Form, als gegebene sprachliche und gedankliche Strukturen. Diese festgefügteten Muster der Sprache und des Denkens strukturieren den diskursiven Prozeß jeder individuellen Subjektwerdung und damit die Lebens- und Erfahrungsmöglichkeiten einer und eines jeden.“ Idem., S. 46.

<sup>32</sup> Siehe Mieke Bal, idem.

Formen der Aktualisierung wird im Europa der Jahrhundertwende zu einem Leitmotiv, welches viele, sowohl ästhetische wie wissenschaftliche, Diskurse durchkreuzt. Anhand ausgewählter Termini wird aufgezeigt, wie diese Überschneidungen der Diskurse über gemeinsame Begriffe funktioniert.

Der historischen Situierung folgt ein theoretischer Exkurs über die Möglichkeiten, das Verhältnis von Krankheit und Literatur zu fassen. Zunächst wird dem bereits zum Klassiker avancierten Werk Susan Sontags über Krankheit in seinen Grundzügen nachgegangen, um ein Beispiel einer Ablehnung der Repräsentation von Krankheit in der Ästhetik vorzustellen. Sander Gilman hat sich in vielen Werken mit der Thematik der Krankheit auseinandergesetzt und vermischt kulturalistische Ansätze mit psychoanalytischen Elementen. Thomas Anz setzt mit einer diskursanalytischen Perspektive an, um die Bezugspunkte zwischen empirischer Krankheit und literarischer Darstellung von Krankheit zu erhellen. Daraufhin werden weitere Denkansätze zu dem Komplex Krankheit und Literatur vorgestellt.

Im folgenden Kapitel werden die leitenden Vorstellungen von Männlichkeit um die Jahrhundertwende aufgezeigt. An erster Stelle werden die notwendigen theoretischen Konditionen untersucht, die es möglich gemacht haben, dass der Fokus von einer feministischen Perspektive auf die *Gender*-Problematik verlagert wurde. Daraufhin wird allgemein der im Abendland paradigmatische Zusammenschluss von Männlichkeit und Subjekt, von Männlichkeit und dominanter Norm herausgearbeitet. Es folgen theoretische Überlegungen, die nach der Nutzbarmachung der Kategorie ‚Geschlecht‘ bei der Arbeit mit Texten fragen. Darauf folgt ein Überblick über die Entwicklung der modernen Männlichkeit, insbesondere der Elemente, die um die Jahrhundertwende eine wichtige Rolle spielen.

Es folgt ein weiterer theoretischer Exkurs, welcher gewissermaßen die Problematiken von Gesundheit/Krankheit und Männlichkeit/Weiblichkeit zusammenschließt, in dem er eine Reflexion über die Disziplinierung von Körpern in der modernen westlichen Gesellschaft erstellt. Es werden die wichtigsten thematischen Achsen einiger Werke Foucaults dargestellt. Erscheinen Körper zum einen als machtdurchkreuzt und in eine Ökonomie der Körper eingebunden, werden sie, insbesondere in der aktuellen Diskussion, als möglicher Widerstandspunkt postuliert. Das Kapitel endet mit einigen Überlegungen zu dem komplexen Verhältnis von Leiblichkeit und Schrift.

Nach der historischen Situierung der behandelten Problematiken in der europäischen Jahrhundertwende und der Vorstellung der wichtigsten theoretischen Voraussetzungen für diese Arbeit folgen schließlich die vier Textanalysen. Sie sind zeitlich geordnet und beginnen mit dem 1892/93 erschienenen Werk von Max Nordau, *Entartung*. Es folgt eine Lektüre der

*Jagd nach Liebe* von Heinrich Mann, ein Roman, der im selben Jahr - 1903 - wie Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* erschien. Um die nicht-literarischen Texte mit den literarischen Werken alternieren zu lassen, habe ich die Analyse des Romans Heinrich Manns vor die Lektüre des Weiningerschen Werkes gestellt. So stehen die Gebrüder Mann mit ihren Texten auch nicht nebeneinander, was zu dem Fehlschluss hätte führen können, dass hier auf irgendeine Weise auf ihr Verwandtschaftsverhältnis eingegangen wird. Die Analysen enden mit der 1912 publizierten Novelle *Der Tod in Venedig* von Thomas Mann.